

Unterhaltungsblatt

487

„Augsburger Postzeitung“.

N. 94.

Dinstag, den 20. November

1894.

Für die Redaction verantwortlich: Philipp Frick in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Huttler).

P. Petrus Högl,

ernannter Bischof von Augsburg.

Die Ernennung des P. Petrus Högl zum Bischof von Augsburg als Nachfolger des verstorbenen Bischofs Pancratius v. Dinkel, ist unterm 7. November l. J. erfolgt und am 13. ds. öffentlich bekannt gegeben worden. P. Petrus ist am 6. August 1836 zu München geboren, wo er seine Studien begonnen und mit Erfolg bis zum Eintritt in den Orden fortsetzte. 21 Jahre alt legte er die Profess ab, drei Jahre später — 1860 — wurde er zum Priester geweiht. Die großen geistigen Fähigkeiten und das reiche Wissen des jungen Klerikers wurde von den Ordensobern bald erkannt und derselbe zum Lehramt für die Kleriker-Novizen berufen, in welchem er fast ein Vierteljahrhundert mit großem Erfolg thätig. Man kann sagen, beinahe der ganze Klerus des Ordens ist einst lernend zu seinen Füßen gesessen. An Würden des Ordens wurden ihm das Amt eines Definitors, des Custos der Provinz und zuletzt das Provinzialat übertragen. Das Provinzialat ist die höchste Würde einer Ordensprovinz.

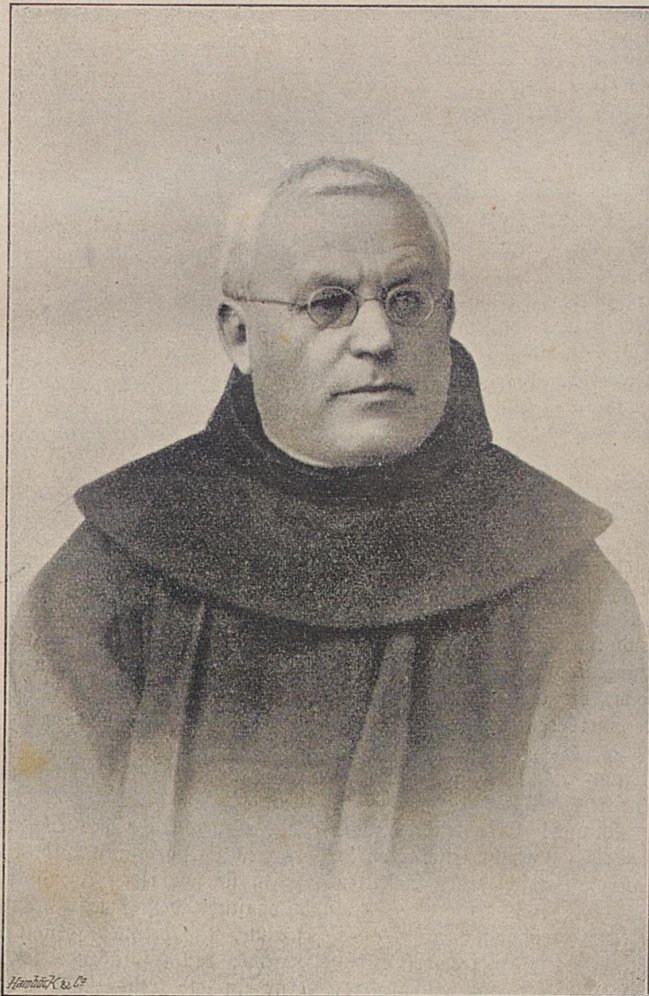
Die Provinziale unterstehen direkt der höchsten Ordensstelle, dem Ordensgeneral in Rom. Vor wenigen Tagen

hatte P. Petrus die landesherrliche Bestätigung als neu gewählter Provinzial erhalten. Fast zu gleicher Zeit ist

P. Petrus Högl zum Bischof von Augsburg ernannt worden.

P. Petrus Högl ist der erste Franziskaner, welcher aus der Ordensprovinz der deutschen Minoriten auf einen Bischofsstuhl erhöht wird. Der Auserkorene gehört zu den begabtesten Persönlichkeiten seines Ordens. Das Kloster zu St. Anna und die bayr. Ordensprovinz wird diesen Lehrer und Vater schwer vermissen. Der Franziskanerorden darf es sich aber auch zur besonderen Ehre anrechnen, daß einer der Seinigen ausermählt wurde, den Bischofsstab der Diözese Augsburg zu führen, der Diözese, die bekanntlich die meisten Priester von allen bayerischen Diözesen zählt. — Wenn aufrichtige Frömmigkeit, reiner Wandel, reiches Wissen, Verständnis der Zeit und ihrer Forderung unerläßliche Eigenschaften eines Bischofes sind, P. Petrus Högl besitzt sie, und deswegen begrüßt die Diözese Augsburg ihren neuernannten Oberhirten

mit herzlichster und aufrichtigster Freude und mit dem Wunsche: Auf viele Jahre!



Bernward von Hildesheim.

Erzählung aus dem zehnten Jahrhundert von Antonie Haupt.

(Fortsetzung.)

III.

Im Hause Diethelms.

Mir war ein andres Ziel gestellt,
Mir bleibt nicht Zeit zu süßen Weifen.
Oft war die Brust wohl hochgeschwellt;
Doch „schaffen, schaffen!“ rief die Welt,
Und rüstig griff ich nach dem Eifen.
Weber.

In der weitläufigen Dom-Bücherei sah es am Frühmorgen des vierzehnten Tages im Herbstmonate gar behaglich aus. Ein großes Feuer loderte im Kamin, und Stienfacteln beleuchteten die mächtigen in Schweinsleder gebundenen Folianten, so zwischen den Säulen auf hohen Gestellen sich aneinander reiheten.

Drinnen waltete ruhig und umsichtig Herr Ekkehard. Der war ein Sachsensproß aus dem nahen Harlum. Er hatte einstmal mit Bischof Bernward zugleich zu Thangmars Füßen gesessen, so damals Vorsteher der Domschule und heute Domdecan war. Herr Ekkehard aber war inzwischen Bischof von Schleswig geworden. Die Wenden jedoch hatten ihn von seinem Bischofsitz vertrieben. Da hatte alsdann der Flüchtling offene Arme gefunden in Hildesheim bei seinem Mitschüler, dem Bischof, und bei seinem Lehrmeister, dem Decan. Nach besten Kräften waltete er hier und dort und nahm insbesondere sich mit Liebe und Geschick der Dom-Bücherei an.

„Unser heiliger Bischof Alfried möge Euch droben den Dienst gedenken, den Ihr seinem Stift mit dem Ordnen der Wissenschaften leistet,“ sprach eine tiefe Stimme vom Eingang her, und die kraftvolle Gestalt Herrn Thangmars erschien auf der Schwelle. Selbiger trat näher und erzählte nicht ohne Ingrimm:

„Vernehmt nur, der Mainzer Erzbischof sendet eben ein Pergament mit der Botschaft, daß er aus eigener Machtvollkommenheit die Kirchweihe zu Gandersheim auf das Matthäusfest verlegt habe, und daß unser bischöflicher Herr ihm ungesäumt an besagtem Tage entgegenkommen solle.“

„Wäre es möglich?“ rief Ekkehard erregt.

„Es ist so,“ bestätigte Thangmar und fügte hinzu:

„Der Mainzer Bote aber ist schon mit einem Schreiben unseres Herrn auf dem Heimweg, worin Herr Bernward der Wahrheit gemäß dem Erzbischof meldet, er sei durch kaiserliche Aufträge in Anspruch genommen, mit wichtigen Dingen beschäftigt und könne nicht, wie befohlen, am Matthäusstage ihm entgegenkommen. Und so reisen wir heute nach Gandersheim, die Einweihung zu vollziehen, wie die Aebtissin Gerberga ursprünglich bestimmt hat.“

„Necht so!“ sprach Ekkehard. „Und Gottes Segen geleite Euch!“

„Dank für den guten Wunsch! Eine leichte Sache ist es nicht, die uns bevorsteht. Gehabt Euch wohl!“ sagte Herr Thangmar und ging mit entschiedenen Schritten von dannen.

Das war am Feste Kreuzeserhöhung.

Sechs Wochen später finden wir den fremden Schüler Klaus vom Rhein gar traulich im Hause Diethelms. Auf der Kunstschule arbeitet der Strebsame tagsüber mit Feuereifer und Geschick; seine Kräfte wuchsen. Die schöne Raft aber, die ihm sein Beruf des Abends frei-

ließ, durfte er nutzen zu herzerquickendem Thun. Manch lehrreich Gespräch mit seinem Gastherrn Diethelm konnt, er führen, manch traulich Stündlein mit Frau Gisela und Jungfrau Clothild verplaudern.

So saßen sie stets beschaulich des Abends beisammen, saßen dem Sonnenuntergang zu, hörten die letzten Lieder der Amsel. Dann nahm Clothild ihr Saitenspiel und stimmte fromme Weifen an, zuerst den englischen Gruß. Sie schaute fromm gegen den Abendhimmel und sang mit ihrer tiefen Altstimme:

„Gegrüßt seist Du, Maria!“ und die Andern fielen ein in ihren Gruß, und das Abeglöckchen des Mariendomes läutete sein Amen.

Bei diesem frommen Lied ließ Clothild es nicht bewenden, und Herr Klaus, der manchen neuen Sang und manche alte Mär, wie das Baltharilied und den Sang von Hilbebrand und Hadubrand zu singen wußte und selber Ton und Weise dazu finden konnte, gab der Jungfrau an, wie sie das Saitenspiel handhaben mußte, um das, was er singen und sagen wollte, so wie es ihm um's Herz war, nach seinen Gedanken zu begleiten. Er fand eine verständige Freundin, eine Geistesgenossin. Und die Musik redete von Herz zu Herzen. Zuweilen auch sang Klaus ohne Begleitung im Sprechton: „Uns ist in alten Mären Wunders viel gesagt von ruhmeswerthen Helden, von großer Kühnheit, von Freuden und von Festen, von Weinen und von Klagen — von kühner Necken Streiten möget ihr nun Wunder hören sagen.“ Dann lauschten Alle athemlos der Nibelungen Noth, bis der Sängler geendet.

Herr Klaus vom Rheine war wohlzig zufrieden. Die Zeit verstrich ihm gleichmäßig ruhig und arbeitbringend. Dankbar gab er sich Mühe, alles nach den Wünschen seiner Gastleute zu machen.

So war in Meister Diethelms stillen Haushalt seit der Einkehr des rheinischen Gastes ein neuer froher Geist gezogen; nicht laute Lustigkeit, die pakte in das Haus ebensowenig, wie in die Kirche, aber vollkommene stille Freude an den Künsten und verdoppelte Fröhlichkeit der Herzen im gegenseitigen Ermuntern zum Guten und Geln. Das Aussprechen mit einander, die Wechselreden über Kunst gaben neuen Stoff zu ernstem Nachdenken, zu fruchtbarem Schaffen.

Herrn Klaus schien es auch eine rechte Freude, zu sehen, wie wirthlich und gewandt die anmuthige Clothilde alles zu ordnen wußte. Ein schlimmerer Punkt aber war der: Wenn auch der Maler Klaus sehr wortreich vom rheinischen Leben zu berichten wußte, so wurde er redekarg, wenn er von sich selber, von seiner Vergangenheit, von seinen Verwandten erzählen sollte. Er sprach nur gerne von dem, was er heute zu schaffen vorhatte und zu leisten vermochte. Aber das Unausgesprochene war ein Hemmiß im unbefangenen Verkehr. Das fühlten Alle.

Gegen Ende des Weinmonats, der freilich seinem Namen im nordischen Hildesheim gar wenig Ehre machte, saßen sie wie jeden Abend traulich in Meister Diethelms Wohnstube beisammen. Draußen gingen die Herbststürme, und drinnen sprühte das Kaminfeuer. Um das warme, hellauflühende schaute sich die Familie. Es war ein gar freundliches Bild.

Wie ist doch die Welt so schön, so reich, wenn Freunde sich aneinander schließen! Was der belebende Sonnenstrahl der Erde, das ist die herzliche Freundschaft

dem Menschen. So wenig reicht aus, um glücklich zu sein. Nur der ist arm, der im großen Weltreiben auf dem Erdenrund kein friedsam Plätzchen gefunden hat, um sich niederzusetzen.

Sie sangen vierstimmig zur Clothildens Spiel die wunderliebliche Melodie: „Es ist ein Reiz entsprungen aus einer Wurzel zart.“ Das Lied gab ihnen ein Vorgefühl vom nicht allzufernen Christfest. Und die vier glücklichen Menschen dachten an der Engel Sang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden allen, die guten Willens sind.“ Sie hatten nur den einen Wunsch: „Daß es lange so bleibe!“

„Hier ist es gut sein,“ sprach Heribert, der unvermerkt in das nicht verschlossene Haus eingetreten war.

Freudig hießen Alle den späten Gast willkommen.

Kunstschätze Italiens, Roms sehen und kennen zu lernen, das war mehr, als Klaus jemals erhofft und erträumt hatte. Er war außer sich vor stolz-demüthiger Glückseligkeit.

Sein Gastherr Diethelm trat vor, bot ihm die Hand und sprach freudig:

„So nimm meinen Segenswunsch, Du beglücktes Menschenkind! Unser heiliger Alfried behüte und schirme Dich auf der Reise.“

„Dank Euch für den guten Wunsch,“ sagte Klaus. Da kam auch die milde Hausfrau auf ihn zu, Behmuth im Blicke.

„Ich habe niemals einen Sohn gehabt,“ also sprach Frau Gisela. „Doch heute ist es mir, lieber Klaus, als ob ich einen Sohn in die weite Welt entlassen sollte. Mein Segen geleite Dich!“



Die Rosen der heil. Elisabeth.

Der strahlte vor Glück und pläzte sogleich mit seiner Botschaft hervor:

„Lieber Klaus, ich soll Dir vermelden, Du darfst gleich mir unsern bischöflichen Herrn nach Wälschland, nach Rom begleiten. Schnüre Dein Bündel. In wenig Tagen reiten wir.“

Die Wirkung dieser Worte war außerordentlich.

Fassunglos starrte Klaus den Freudenboten an: er vermochte kaum zu glauben, daß ihm solches Heil widerfahren solle. Dann plötzlich aber sprang er in wahrem Taumel auf, warf sich jubelnd an des Freundes Brust und umhalste ihn stürmisch. Ja, er hätte die ganze Welt umarmen, alle Menschen glücklich sehen mögen. Erlesen zu sein, unter des gelehrten Bischofs Führung, unter der Leitung Herrn Bernwards, den er schwärmerisch verehrte, wie keinen anderen Menschen, die

Klaus vom Rheine dankte herzlich und schaute sich um nach der stillen Clothild.

Die war bleich und stumm geworden wie ein Marmorbild, und ebenso unbewegt.

Er schritt auf sie zu und beugte sich zu ihr nieder.

„Habt Ihr allein keinen Segensspruch, keinen Wunsch für mich?“ fragte er bewegt.

Die Maid schaute traurig empor, und Klaus sah ihre großen blauen Augen in Thränen.

„Mir geht's wie der Mutter,“ sprach sie einfach.

„Ich habe keinen Bruder gehabt, und doch habe ich die Empfindung, als ob ein Bruder mir in das Wälschland zöge. O möge der liebe Gott Euch beschützen!“

Klaus aber hatte kein Verständniß für ihre gefühlvolle Trauer.

„Das wird er, Jungfrau Clothild; ganz gewiß wird

der liebe Herrgott das, denn er hat mich berufen," sagte er freudig und zuversichtlich.

Heribert stand beiseite, wischte verhöhlen mit der Hand über die Augen und dachte:

"Wohl dem, der ein solches Heimathaus gefunden hat!"

Meister Diethelm entriß ihn seiner Betrachtung.

"Heribert, Ihr wart dazumal mit unserm Herrn nach Gandersheim geritten, erzählt, wie war's mit der Unbild, so ihm daselbst geschah."

Der Aufforderung entsprach Heribert nicht ungern. Es wurnte ihn noch grimmig, wenn er an das Erlebnis dachte.

"Das war folgendermaßen: Wir kamen des Morgens früh nach Gandersheim und fanden dort statt feierlichen Empfanges und rechtmäßiger Ehrenbezeugungen vor der Kirchenthüre eine erkleckliche Menschenmenge, so bereit war, mit Stangen und Waffen auf unseren hochwürdigen Herrn einzudringen, falls er sich herausnehmen würde, die Einweihung der Kirche zu vollziehen. Dazu war er doch auf altes Recht hin von der Abtissin Gerberga berufen.

"Das Stifft gehört zu Mainz, wir haben eine neue Grenze gefunden! schrie der Anführer und schwang seinen rostigen Speiß. Unser Herr aber ließ sich nicht beirren. Trotz der Schmähungen, trotz der Unbilden von allen Seiten trat er ein, hielt er — es war ergreifend — das feierliche Hochamt.

"Viel trenes Volk war bei der Kunde von der Ankunft seines Bischofs wie zu einem Feste zusammengekommen, und ein Fest war es auch.

"Die Schwestern aber hatten ihren Sinn auf Mainz gestellt und zeigten sich entrüstet. Als Herr Bischof Bernward sie, wie gebräuchlich, zur Opfergabe ermahnte, warfen einige die Gaben mit Zorn unserm Herrn vor die Füße. Der aber, durch einen so unerhörten Aufbruch auf's Tiefste bewegt, brach in Thränen aus, nicht weil er sich selber, sondern weil er Gott beleidigt sah. Er kehrte indessen zum Altare zurück und vollendete mit großer Inbrunst die heilige Messe. Dann wandte er sich zum Gandersheimischen Volk mit väterlicher Anrede, tröstete dasselbe und segnete es. Darauf kehrte er, von selbigem ehrenvoll auf den Weg geleitet, dorthin zurück, woher er gekommen war."

"Welche Demuth und welche Mäßigung des hohen Herrn!" rief Diethelm aus. "Wer möchte glauben, daß ein Mann von so hoher geistlicher Würde, von solch' edelem Geschlecht und von so vielen Dienstmännern umgeben, den Kränkungen lieber mit Geduld, als mit Gewalt begegnen wollte!" Er fuhr mit der Hand über die Stirn.

"Ja, ja, ich weiß, der gestrenge Herr Willegis glaubt ein Recht auf Gandersheim zu haben, wenn schon unser gelehrter Herr Thangmar durch Pergamente nachgewiesen hat, daß das Kloster immer zum Stifte Hildesheim gehörte. Meines Erachtens liegt die Sache so:

"Der Sachsenherzog Liudolf baute das Kloster zuerst auf dem rechten Ufer der Gande, auf Hildesheimischem Gebiet, und unser heiliger Bischof Alfried weihte es ein. Etliche Jahre später baute Liudolf nun auf dem linken Ufer der Gande, so zu Mainz gerechnet ward. Und weil das ganze Gebiet dem Liudolf gehörte, verblieb alles bei Hildesheim und wurde auch später immer zum Hildesheimer Stifte gerechnet. Die Mainzer achte-

ten nicht darauf, der Landstrich war ihnen zu entlegen. Heute, da das Gandersheimer Stifft mächtig geworden ist und der Sophia viel daran liegt, daß das Kloster unter die Obforge von Mainz komme, da wollen sie Ansprüche geltend machen und finden Leute, die bezeugen, daß es ursprünglich auf Mainzer Gebiet erbaut sei. Wir aber sind im Besiß. Die Mainzer hätten vermeintliche Rechte vor zwei und einem halben Jahrhundert geltend machen sollen. Unser bischöflicher Herr muß als Landesfürst seine Ansprüche vertreten."

"Das thut er", versicherte Heribert.

"Wie gings denn zu am Matthäustage?" forschte Diethelm.

Heribert lächelte.

"Das berichtete mir unser Herr Thangmar. Ich selber war nicht dabei. Herr Willegis stellte sich in der Absicht, die Kirche zu weihen, am Tage vor Matthäi ein mit den Bischöfen Rethar von Paderborn und Berengar von Verden, auch mit dem Herzog Bernhard und großer Gefolgschaft. Statt unseres Herrn aber trat ihm entgegen Herr Bischof Ekkehard von Schleswig mit unserm Herrn Thangmar und den Angesehensten des Hildesheimer Capitels. Ekkehard verteidigte mit großer Festigkeit und mit kräftigem Nachdruck die Ansprüche und Rechte Hildesheims. Er setzte es also mannhafte durch, daß Herr Willegis von der Kirchweihe abstand. Darauf gingen Alle in Zwiespalt auseinander. Das Zerwürfniß bekümmert unsern Herrn Bernward ungemein."

"Das glaube ich," sprach Diethelm. "So ist dieser unselige Streit auch die Ursache, daß unser Herr zur Wiederherstellung des Friedens nach Rom zu dem Oberhaupt der Christenheit und zu dem deutschen Kaiser pilgert."

Heribert schüttelte den Kopf.

"Darin geht Ihr zu weit, Meister Diethelm. Unser Herr brennt schon seit Monden vor Verlangen, dem Rufe des Kaisers zu folgen und den hohen Jüngling, den er zum Guten erzogen hat, daselbst in seiner ganzen Würde zu sehen. Er liebt den jungen Otto wie den eigenen Sohn. Wahrscheinlich wird er beim Wiedersehen den Gandersheimer Streit nicht vergessen und eine Schlichtung der Sache herbeiführen. Doch ist diese ärgerliche Angelegenheit keineswegs die Veranlassung zur Fahrt nach Rom. Die Liebe zu seinem kaiserlichen Zögling allein bestimmt unsern Herrn zur weiten Reise, so ihm mitten im kalten Winter schlecht zusagt. Freilich auch seine große Liebe für die Kunstbestrebungen unserer Zeit treiben ihn an zu einer Wanderung nach Rom, dem Mittelpunkt aller geistigen Bildung. Und mit ihm ziehen auch wir fort in's Weite," vollendete Heribert freudig.

"Sankt Alfried behüte und schirme Euch alle!" sagte Diethelm. "Wir wollen für Euch beten. Fahrt wohl!"

Sie schüttelten sich die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Goldföner.

And're Natur w'rd Übung; was jung du einst in den Künsten Haft gelernt, wird nie rauben das Alter hinweg. — Owen.

Das 150jährige Jubiläum des kgl. bayer. 4. Chevauleger-Regiments „König“.

(Schluß.)

Eifige Nordwinde sausten über die unwirthlichen Steppen, immer tiefer stank die Quecksilbersäule des Thermometers, das Blut erstarrt in den Adern, aber weiter, weiter gegen den Westen, wo die Rettung winkt, ziehen

auf der Brücke, und mit gezogenem Degen hüten Marschälle von Frankreich den Zugang zu der schmalen Holzbahn, die hinüber nach dem rettenden Ufer führt. Immer furchtbarer ist das Drängen, denn schon



Die Uniformen des kgl. bayer. 4. Chevauleger-Regiments (1870).

die Trümmer, die so traurigen Reste der noch vor kurzem so herrlichen Reitertruppe.

Am 27. November war es, da erreichten die traurigen Trümmer der vor kurzem noch so herrlichen und stolzen Regimente die Unglücksbrücke die über den Unglücksstrom führt. Grauenhaft ist das Gewühl vor und

fährt die russische Artillerie auf, und ihre Feuerschlünde schleudern von nahen Höhen Tod und Verderben in den in qualvoller Enge eingengten Knäuel von Menschenleibern. General Graf Preshing bittet, ja er fleht, es möge ihm vergönnt sein, seine Chevaulegers, die sich für den Imperator geopfert, die Pferde am Zügel führend,

die Brücke passieren zu lassen. Es wurde ihm gewährt, aber nur wenige Unglücksgefährten sind ihm geblieben, darunter Major Vieber und Rittmeister Fuchs von den Königs-Chevaulegers. Weiter geht nun der Zug der Handvoll Bayern, die sich sogar in dem Schnee verirren und gezwungen sind, den Uebergang auf der Eisdecke eines Teiches zu versuchen.

Wie gewöhnlich, ritt der Major v. Vieber unseres Regimentes an der Spitze seiner Schicksalsgenossen, während der General Prehsing den kleinen Zug beschloß. Da berstet mit markerschütterndem Krachen die Eisdecke, und der General, sowie einige Chevaulegers brechen ein und kämpfen mit den Fluthen einen furchtbaren Kampf auf Tod und Leben, bis es dem Generalstähler Flotow im Verein mit dem Rittmeister Fuchs von den Königs-Chevaulegers gelingt, die Unglücklichen unter unsäglichen Schwierigkeiten und unter persönlicher Gefahr zu retten.

Zwar hatten in Polocz die bayerischen Truppen Verstärkung erhalten, die aus der Heimath nachgesandt worden war, aber trotzdem war es nur möglich, aus je zwei Chevaulegers-Regimentern je eine Eskadron zu formiren, und zwar bildeten die Königs-Chevaulegers mit Leiningen zusammen die 3. Eskadron des kombinierten Regimentes, welches unter Kommando des Majors Baron Hertling unseres Regimentes stand und bei der Musterung am 2. Jänner 1813 zu Polocz 9 Offiziere und 355 Pferde musterte. Von unserem Regimente war nichts geblieben, als sein leuchtender Name, vernichtet war die Heldenschaar.

In der Stärke von 521 Mann war das Regiment ausgeritten; nur 39 kehrten im Laufe des Frühlinges allmählig wieder nach Augsburg zurück. Die Fortdauer des Krieges gestattete keine Trauer. Die letzten Kräfte des Landes mußten aufgeboten werden, um eine neue Armee an Stelle des untergegangenen Heeres zu stellen, und schon am 20. März 1813 zog eine neu formirte Eskadron nach Bamberg, um sich dort mit den Eskadronen anderer Regimente zu einem Regimente zu verbinden, welches nach Sachsen dirigirt und dem Befehle des Marschalls Dubinot unterstellt wurde. Das Regiment kämpfte mit großer Bravour bei Baugen, Luppenau, Wittenberg und Züttelbogh, allerdings mit blutigen Verlusten. Nach dem Vertrage von Nieb, schied es aus der Verbindung mit den Franzosen und kehrte in die Heimath zurück. Auch Bayern hatte sich der Erhebung Europa's gegen den korsischen Unterdrücker angeschlossen. Im Januar des Jahres 1814 zog unser Regiment über die Vogesen, um in das Herz Frankreichs einzudringen, wo ihm kurz darauf Gelegenheit geboten werden sollte, seiner Geschichte einen der stolzesten Ruhmestage, den Tag der Schlacht von Brienne, einzuverleiben.

Auch in den Schlachten von Bar sur Aube, in dem Reitergefecht von Malmaison, in der Schlacht von Ars sur Aube empfanden die Franzosen die scharfen Säbel der Vierer, und es war eine wohlverdiente Auszeichnung, daß das Regiment an dem Einmarsch der Verbündeten in Paris, 1. April 1814, sich theiligen durfte. Hierauf bildete es kurze Zeit einen Theil der Garnison von Aney und kehrte am 23. Juni wieder in seine liebe Garnison Augsburg zurück.

Die Rückkehr Napoleons von Elba rief die Welt neuerdings unter Waffen. Auch das 4. Regiment zog abermals über den Rhein; das Schicksal dieses Feldzuges wurde jedoch im Norden, in Belgien, auf dem Schlachtfelde von Waterloo entschieden, und die Theilnahme des

Regimentes an den Kämpfen beschränkte sich auf einige unbedeutende Engagements. Am 10. Dezember kehrte das Regiment wieder nach Augsburg zurück. Als im Jahre 1832 dem bayerischen Königssohne Otto, der den Thron von Griechenland bestiegen hatte, ein bayerisches Truppcorps zur Verfügung gestellt wurde, gab auch das 4. Chevaulegers-Regiment hierzu eine Eskadron ab, welche am 3. Februar 1833 in Nauplia landete. Sie verblieb ein Jahr in Griechenland, ohne irgendwelche nennenswerthe Thätigkeit auszuüben, und kehrte im November wieder zurück, um allerdings bei der Rückreise den Schrecken eines furchtbaren Seesturmes kennen zu lernen.

Als frohes Ereigniß in der Geschichte des Regimentes ist der Eintritt Sr. K. Hoheit des Herzogs Ludwig zu verzeichnen. Sr. K. Hoheit stand von 1863—1864 als Oberst an der Spitze des Regimentes. Es waren nun lange Friedensjahre, bis im Jahre 1866 jener unselige Krieg entzündet wurde, welcher leider die Söhne deutscher Bruderstämme im blutigen Kriege gegen einander führte. Das Regiment zeichnete sich hier besonders in der Schlacht von Kissingen aus, wobei sich Rittmeister Frhr. v. Egloffstein den Max-Joseph-Orden erkämpfte. Bei der brillanten Attaque der bayerischen Kavallerie in der Schlacht von Hettstädt ward dem Regiment leider nur die Aufgabe der Reserve zugewiesen. Am 8. September rückte es wieder in seine Garnison Augsburg ein.

1870 zog das Regiment zum dritten Male über den Rhein, Frankreichs Feldern zu! In dem großen Feldzuge finden wir nur ganz wenige Schlachten, in welchen die Reiterei mit jener Bedeutung eintritt, die ihr ehemals zukam; z. B. in dem Todesritt der Brigade Bredow; in dem großen Kürassierangriff von Reichshofen; im Todesritt der Division Marguerite bei Sedan. Unser Regiment war der zweiten Division als Divisionsregiment beigegeben, verließ am 30. Juli seine Garnison und überschritt den Rhein bei Germersheim. Es war dem Regiment nicht gegönnt, an den Schlachten von Weißenburg und Wörth theilzunehmen. Als Avantgarde der zweiten Division war der Dienst ein äußerst anstrengender, insbesondere bei der großen Abschwenkung gegen die belgische Grenze, als es galt, Fühlung mit den Franzosen zu gewinnen, welche unter Mac Mahon von Norden her den in Metz eingeschlossenen Bazaine entsetzen wollten.

Am 30. August stieß das Regiment bei Beaumont auf feindliche Bivaks und kam hierbei zum ersten Male in's Feuer.

Das Regiment attackirte eine Mitrailleur-Batterie, welche sich jedoch noch zeitig retten konnte. An der Schlacht von Sedan nahm das Regiment keinen aktiven Antheil und wurde sodann zur Bewachung der französischen Gefangenen kommandirt. Am 22. September traf das Regiment vor Paris ein, wurde aber sehr bald an die Loire gesendet und kämpfte dort unter von der Tann mit großer Auszeichnung in den Schlachten von Beaugency und Bazoches les Hautes. Nach den Kämpfen von Orleans wurde es wieder nach Paris zurückbeordert, wo es bis zum 30. Januar 1871 blieb. Hier ward dem Regiment das schauerlich-schöne Schauspiel gegeben, den Brand von Paris und die Vernichtung der Kommune durch die Versailles als unmittelbare Zuschauer zu beobachten. Dem Friedensvertrage gemäß blieb ein ansehnlicher Theil deutscher Truppen auf französischem Boden zurück, bis zur völligen Zahlung der Kriegskontribution. Auch das 4. Chevaulegers-Regiment gehörte zu den Occupations-



Tilly's Verwundung in der Schlacht bei Rain am Lech. Nach dem Gemälde von P. S. Messerschmidt.

Hochel Messerschmidt

Truppen und garnisonirte zwei Jahre lang in Sedan. Erst am 4. August 1873 kehrte es wieder in seine Garnison Augsburg zurück, in welcher es bis jetzt seit dem Jahre 1808 verweilt.

Die Geschichte des tapferen Regimentes ist somit erzählt; es wären nur einige kleine Einzelheiten nachzutragen, welche aber in den Rahmen einer größeren Regimentsgeschichte gehören, welche, wie wir vernehmen, soeben abgefaßt wird.

Wir haben die Uniformstypen in Zeichnungen vorgeführt; sie sind keine Phantasiebilder, sondern bis in's kleinste Detail genau und gewissenhaft nach dem vorhandenen Altenmateriale gefertigt. Die erste Vignette zeigt das Regiment in seiner gegenwärtigen Ausrüstung. Als zweites Bild folgt das Regiment in der Uniform, in welcher es im siebenjährigen Kriege kämpfte. Im dritten Bilde hat die äußere Erscheinung vollständig gewechselt; der Netter zieht im Typus der Mumford'schen Uniforms-Veränderung einher. Dennoch finden wir auf dem vierten Bilde abermals das Kaszett verschwunden, das Regiment „Churfürst-Chevaulegers“ erscheint noch einmal mit federbuschgeschmückten Hüten. An dieses Bild reiht sich die Uniform des Regimentes zur Zeit der napoleonischen Kriege, und unser Auge weilt vor allem befremdet auf den riesengroßen Helmen. Das Uniformirungsbild von 1870 schließt die Reihe unserer bildlichen Darstellungen. Das Regiment wird im Frühjahr in festlicher Weise die Feier seines 150jährigen Jubiläums begehen. Der Ehrentag ist wohl verdient.

Das Regiment ist nicht nur der Uniform nach eines der schmucksten und schönsten des deutschen Heeres; seine Kriegsgeschichte steht, wie wir soeben vernommen haben, der Geschichte jedes anderen Regimentes würdig zur Seite.

Zu unseren Bildern.

Die Rosen der hl. Elisabeth.

Am 19. November feiert die katholische Kirche das Fest der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Die heilige Dienerin Gottes verwandte nach dem Tode ihres Gemahls, der 1227 auf einem Kreuzzuge in Otranto starb, alle ihre Einkünfte auf die Pflege der Armen und Kranken, für die sie in Marburg ein Hospital stiftete; was sie selbst brauchte, erwarb sie sich durch ihrer Hände Arbeit. Sie starb am 19. November 1231. Wie die Legende schon von Wundern bei ihren Lebzeiten erzählte, so sollen einst, als ihr Gemahl den Korb, in dem sie den Eisenacher Armen Lebensmittel zutrug, öffnete, diese sich in Rosen verwandelt haben.

Johann Jerklaes, Graf von Tilly.

Unter den berühmten Heerführern des dreißigjährigen Krieges glänzt Tilly als ein Stern erster Größe; nicht nur durch die Schlachten, die er gewann, sondern durch die Lauterkeit seines Charakters, die Reinheit seiner Sitten und das stete Bestreben, in diesem furchtbaren Verwüstungskriege strenge Manneszucht zu erhalten und so menschlich zu sein, als nur immer möglich; freilich scheiterten seine darauf gerichteten Bemühungen allzu häufig an der Rohheit der damaligen Kriegsgewohnheiten, welche zu ändern er außer Stande war, nicht selten auch am bösen Willen seiner Untergebenen. Einem freiherrlichen Geschlechte in Brabant entsprossen, holte er sich auf dem Schlachtfelde bei Stadtlohn im Münsterschen, woselbst er den Herzog von Braunschweig auf's Haupt schlug, den Grafentitel. Seine bekannteste That ist die Eroberung von Magdeburg, die seinem Namen Jahrhunderte hindurch das Schandmal eines Mordbrenners aufdrückte, bis erst in verhältnißmäßig neuer Zeit eine unbefangene Geschichtsforschung zu Tage brachte, daß der Brand von Magdeburg nicht das Werk seiner Hände, sondern das der fanatisirten Bürger selbst war, und daß er mit Aufbietung aller verfügbaren Mittel dem Feuer Einhalt zu gebieten

suchte. — Wie Tilly auf dem Schlachtfelde gelebt, so kann man auch wohl sagen, starb er auf demselben. Im Alter von 73 Jahren verteidigte er am 5. April 1632 bei Rain den Uebergang über den Lech, und es wurde ihm dabei durch eine Falconetkugel der rechte Oberschenkel zerschmettert. Tilly wurde zunächst aus der Schußlinie gebracht, und hier wurde ihm die erste Hilfe zu Theil. Das ist der Augenblick, den unsere Abbildung darstellt. Man führte ihn dann nach Ingolstadt, und dort starb er am 20. April in Folge seiner Wunde. Heute steht sein Bild rein und unbesleckt von dem Schmutze da, welcher sein Andenken länger als zwei Jahrhunderte hindurch getrübt hat.

Allerlei.

Heringefallen. Herr [im Cigarrenladen]: „Führen Sie die Sorte Formoso?“ — Händler: „Gewiß, mein Herr.“ — Herr: „Ist sie empfehlenswerth?“ — Händler: „Außerordentlich! Namentlich die letzte Sendung ist ausgezeichnet.“ — Herr: „Danke! Sie schrieben mir aber, sie sei ganz schlecht ausgefallen. Ich freue mich, daß Sie jetzt anderer Meinung sind. Ich bin nämlich der Fabrikant. Guten Morgen!“

Kann stimmen. Im Vorsaal des Palais Bourbon in Paris begegnen sich zwei Abgeordnete; der Eine stellt dem Anderen einen Bekannten vor: „Erlauben Sie, lieber Kollege, daß ich Ihnen einen Herrn vorstelle, der die meisten Dummheiten der Welt in seinem Leben geschrieben hat.“ — „Sie sind wohl Journalist?“ fragt der Andere. — „Nein, Kammerstenograph!“

Schwere Wahl. Der Michel trägt in der rechten Rocktasche sein Frühstück, weich gekochte Eier, und seinen Rauchtabak. Unterwegs merkt er, daß der Tabakbeutel zerrissen und die Eier zerdrückt sind. „Soll ich jetzt,“ überlegt er, den Mischmasch betrübt betrachtend, „die G'schicht' essen oder rauchen?“

Kindliche Frage. Lehrerin [in der Naturgeschichtsstunde]: „... Der Maulwurf frißt täglich so viel als er wiegt...“ — Dorchon: „Fräulein, woher weiß denn aber der Maulwurf, wieviel er wiegt?“

Aus eigener Erfahrung. Professor: „Können Sie mir aus der Klasse der Kaltblütler noch eine andere Gattung nennen, welche eine solche staunenswerthe Vermehrungsfähigkeit besitzt?“ — Kandidat: „Die Gläubiger!“

Bilder-Räthsel.

